

unverhältnismäßig zahlreichen Druckfehler einer Überarbeitung bedurft. Wertvoll bleibt die Deskription der Monumente, zumal in ihrem Bildkontext, und ihre Dokumentation, gerade der Katakombenmalerei.

Wolfgang Wischmeyer

RENATE PILLINGER: *Studien zu römischen Zwischengoldgläsern 1. Geschichte der Technik und Das Problem der Authentizität.* (= Österr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Denkschriften, 110. Band). – Wien: Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften 1984. 124 SS., 260 Abb. (davon 56 farbig).

Beiträge zur Erforschung des spätantiken Goldglases sind in jüngerer Zeit selten geworden. Nach dem Corpus von Ch. R. Morey und G. Ferrari (1959) sind dabei vor allem die Namen von F. Zanchi Roppo (1969) und L. Faedo (1978) zu nennen. Um so eher darf das hier angezeigte Buch von Renate Pillinger Aufmerksamkeit erwarten. Im Untertitel sind Technik und Authentizität als die wesentlichen Fragestellungen genannt, beide Probleme sind ersichtlich eng miteinander verbunden. Den neueren technologischen, hauptsächlich naturwissenschaftlich bestimmten Bemühungen um die Erforschung des Glases gegenüber vindiziert die Verf. schon in der Einleitung den fortdauernden Wert der „althergebrachten (kunst-)historischen-philologischen Untersuchungen“, eine – wie dem Rez. scheint – notwendige und willkommene Relativierung von Fortschrittsgläubigkeit auch auf diesem Felde. Denn es ist notorisch, wie wenig zur antiken Glastechnik bisher überhaupt eruiert werden konnte, und noch am Schluß des Buches wird festgestellt, daß der tatsächliche Arbeitsvorgang bei der Herstellung von antiken Zwischengoldgläsern letztlich nicht rekonstruierbar bleibt. Zur zweiten Zielvorgabe des Buches, der Frage der Authentizität, bietet die Arbeit von Frau Pillinger zugleich einen wertvollen Beitrag zu Fälschungs- und Fälschergeschichte.

Die beiden genannten Vorhaben knüpfen notwendig zuerst an eine Überprüfung von Einzeldenkmälern an. Die Verf. hat, ohne theoretische Überlegungen darüber anzustellen, diese fast monographische Methode zielsicher gewählt. Sie ist durch das Buch zu verfolgen, jeweils an Gruppen mit technischen Besonderheiten anknüpfend. Hier liegt die Gefahr nahe, die ganze Darstellung allzusehr als eine Reihung von Denkmälergruppen zu entwickeln, während eine Ordnung im Sinne wissenschaftlicher Problematisierung und straffer methodischer Gliederung zurücktritt. Doch macht die gewählte Prozedur die Lektüre des Textes interessant und bisweilen sogar spannend, wie oft bei Fragen der Nachahmungsgeschichte. Denn nicht zuletzt geht es immer wieder um die Versuchung der Glasmacher, dem künstlerisch hochgeschätzten und technisch herausfordernden Phänomen

des Zwischengoldglases beizukommen, – ein Weg, der zur Fälschung führen kann und tatsächlich oft geführt hat. Leider hat die Verf. es vermieden, den grundlegenden technischen Fragen, aber auch der Problematik der Kunstfälschung ausführlichere Darlegungen zu widmen. Deshalb bleibt es für den weniger Sachkundigen oft schwer, etwa das Verdikt über manche „Wahrscheinlich fälschlicherweise als antik bezeichnete Stücke“ (= Überschrift zu Abschnitt 4) nachzuvollziehen. Hier ist schließlich nicht nur ein technisch fundiertes, sondern auch künstlerisch formgeschichtliches und ästhetisches Vermögen des Beurteilers gefordert. Schwierigkeiten solcher Art erhellen deutlich genug etwa aus der Begründung, mit der ein großer Kenner wie C. H. Read einige Stücke abqualifiziert: „The designs are sketchy and not in the spirit of early christian art . . .“ (p. 19). Die Verf. erkennt denn auch die begrenzten Möglichkeiten und Ziele der jetzt vorgelegten Arbeit: möglichst viel Material zusammenzutragen, um einen ersten „Wegweiser zu einer Art Negativkartei“ zu erstellen, als „Anfang einer notwendigen Durchforstung des gesamten Goldglasbestandes“ (p. 50).

Der Weg der Darstellung durch die Geschichte des Zwischengoldglases und seiner Abwandlungen führt über manche interessanten Stationen, zunächst von den Anfängen der antiken Nachahmung (Heraklius) ins Mittelalter (Theophilus Presbyter) und bis zu Cennino Cennini. Später sind Deutsche, Böhmen, sogar Engländer, vor allem aber Venezianer an den Versuchen beteiligt, die künstlerischen Möglichkeiten der alten Technik wiederzugewinnen, bis zu – nach Überzeugung der Verf. – wohl gelungenen Nachschöpfungen im 20. Jahrhundert. In diesen Ablauf sind spannende Kapitel älterer und jüngerer Fälschungsgeschichte eingearbeitet. Die Verf. glaubt sogar Gefahren zu sehen, die hierzu von ihrem eigenen Buche ausgehen könnten.

Es verdient hervorgehoben zu werden, in welchem Maße alle Teile der Darstellung von hoher Gelehrsamkeit, vorzüglicher Denkmäler- und Literaturkenntnis bestimmt sind, mit ausgiebigem Anmerkungsapparat. Erfreulicherweise sind auch die wichtigsten Schriftquellen zur Geschichte des Zwischengoldglases abgedruckt. Man hätte dazu auch kritische Übersetzungen wünschen mögen.

Dem eben besprochenen Text hat die Verf. einen Exkurs über zwei Goldglasbilder im Museo Sacro des Vatikans angefügt. Obwohl sachlich zugehörig, wirkt er fast wie ein nicht voll integriertes Anhängsel. Dies mag auch daran liegen, daß die Verf. hier ihre Freude an den Möglichkeiten philologischer Methodik voll, beinahe schwelgerisch ausleben kann. Der Beitrag hätte sehr wohl als separater Aufsatz erscheinen können. Andererseits sollte man berücksichtigen, daß vorliegendes Buch nur den Auftakt bilden will zu einer Gesamtuntersuchung des spätantiken Zwischengoldglases. Dafür kann die kleine Monographie über die beiden Stücke im Vatikan dann als reizvolle Probe gelten.

Das vorangehend besprochene Buch ist vom Verlag der Österr. Akade-

mie der Wissenschaften vorzüglich gedruckt und sehr reich mit Abbildungen ausgestattet worden. Die Güte der Farbreproduktionen verdient durchwegs besonderes Lob. Weniger glücklich sind die Abbildungshinweise im Text, bei denen der nachschlagende Leser sich zwischen schwarzweißen und farbigen Reproduktionen in ihren verschiedenen Faszikeln, aber mit durchlaufender Zählung zurechtfinden muß, dies umso mehr, als auch die Reihenfolge von Abbildungen – wenngleich mit Hinweisen – öfters geändert ist. Namen- und Sachregister, sowie mehrere Verzeichnisse, von Aufbewahrungsorten der Stücke, Inschriften und ihren Namen, von Quellen und Abkürzungen machen das Buch zu einem praktikablen Arbeitsinstrument.

Victor H. Elbern

FRIEDRICH WILHELM DEICHMANN: *Rom, Ravenna, Konstantinopel, Naber Osten*. Gesammelte Studien zur spätantiken Architektur, Kunst und Geschichte. – Wiesbaden: Steiner 1982. X u. 838 S.,

Aufsätze zur christlichen Archäologie sind oft verstreut in schwer zugänglichen Fachzeitschriften und Sammelwerken, wohl auch eine Folge des variierenden Selbstverständnisses dieser Disziplin. Umso dankbarer nimmt man den vorliegenden Band von Friedrich Wilhelm Deichmann entgegen, der eine charakteristische Auswahl seiner Arbeiten zur spätantiken Architektur, Kunst und Geschichte enthält, bezeichnenderweise nicht unter dem Titel „Christliche Archäologie“, zu der er im Jahre 1983 eine Einführung vorgelegt hat. Da in diesen Band auch unveröffentlichte Vorträge und Aufsätze aufgenommen wurden, rundet sich die wissenschaftliche Zielsetzung einer solchen Sammlung vorzüglich ab.

Die insgesamt 38 Studien des Sammelbandes behandeln vorwiegend Detailfragen der frühchristlichen Archäologie, so daß es unmöglich erscheint, die Vielfalt der angesprochenen Probleme inhaltlich im einzelnen vorzuführen. Doch eignet sich eine Zusammenfassung der jeweiligen Untersuchungen unter größeren Themenkreisen durchaus, den Band angemessen vorzustellen, zumal immer wieder grundsätzliche Fragen angesprochen werden.

In einem ersten Kapitel werden allgemeine Fragen zur frühchristlichen und frühbyzantinischen Kunst und Architektur behandelt, in denen so wichtige Beiträge wie „Vom Tempel zur Kirche“, oder „Entstehung der christlichen Basilika und Entstehung des Kirchengebäudes. Zum Verhältnis von Zweck und Form in der frühchristlichen Architektur“ untergebracht sind. In umfassender Kenntnis der Materie und in gebotener Zurückhaltung gegenüber phantasievollen Kombinationen werden hier Unterschied und Zusammenhang des christlichen Kultbaues gegenüber analoger Architektur in heidnischer Umwelt beschrieben. Schon im einführenden Artikel, einer Besprechung von Grabars Werk über die Kunst des frühen Christen-